Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 57 (1963)
Heft: 17

Artikel: Ein Gehörloser bei den Indianern des Mato Grosso [Fortsetzung]
Autor: Michaud, Carlos
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-925390

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizerische Gehörlosen-Zeitung

57. Jahrg. Nr. 17
1. September 1963

Herausgegeben vom Schweizerischen Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe (SVTG) für die deutsch-, italienisch- und romanischsprachige Schweiz
Offizielles Organ des Schweizerischen Gehörlosenbundes (SGB)

Etwas für alle

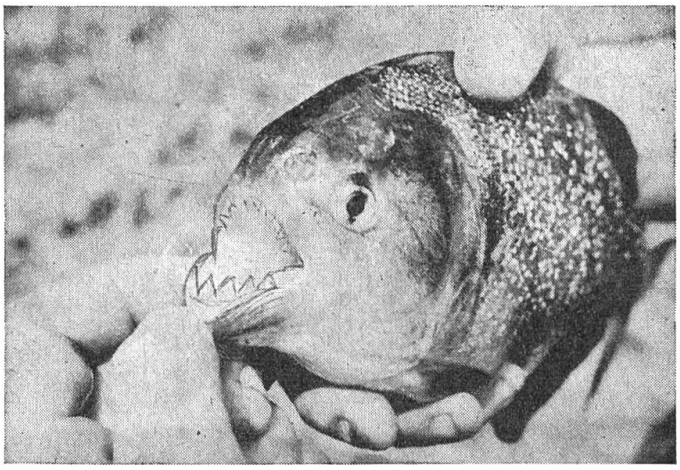
Ein Gehörloser bei den Indianern des Mato Grosso (1. Fortsetzung)

War die Hitze oder der Alkohol schuld?

Wir setzten unsere Reise nach Bandeirante fort. Dieses Dörfchen liegt ganz versteckt im Grünen. Es besteht aus ein paar einfachen Häusern aus Lehm und Sand gebaut. Die Dächer sind mit Zwergpalmenblätter gedeckt. Eine große Pionierfamilie empfing uns stürmisch. Der Chef dieser Familie erklärte mir, er habe noch kein Auto und keine Eisenbahn gesehen. Dafür kenne er die Flugzeuge sehr gut, welche in der Woche drei oder viermal das Dorf überfliegen. Alle setzten sich sodann ans Küchenfeuer und begannen zu schwatzen und Pinga (alkoholisches Getränk aus Zuckerrohr) zu trinken. Die Stunden flogen dahin. Die Beziehungen wurden wärmer. Bald hätte es noch einen bösen Streit gegeben. Plötzlich zog einer unserer Reisegefährten ein Messer und wollte auf einen Pionier losgehen. Diese Messerstecherei unter Freunden konnten wir noch im letzten Moment verhindern. Sehr wahrscheinlich war nicht nur die Hitze schuld gewesen an diesem Streit.

Wir verzichteten lieber auf ein erfrischendes Bad

Wir wollten vom kleinen Fluß bei Bandeirante profitieren und baden gehen. Aber, o Schreck, ein Schwarm Pirayas schwamm vorüber. Das sind etwa 30 cm lange Fische mit messerscharfen Zähnen. Wenn die Pirayas Blut riechen, fallen sie in Schwärmen über die Beute her. In kurzer Zeit bleibt dann nur noch das Skelett übrig.
Beim Anblick dieser gefährlichen Fische verzichteten wir gerne auf das Bad. Wir wollten uns nicht zerfetzen lassen.



Mit messerscharfen Zähnen reißen die Pirayas das Fleisch von den Knochen ihres Opfers.

Die Pioniere sehen zum ersten Mal ein Auto

Am nächsten Morgen wurde wieder eine Ankunft gefeiert. Das erste Auto hatte den Weg nach Bandeirante gefunden. Seit seiner Abreise hatten den Chauffeur acht Pannen gezwungen, mitten im Urwald anzuhalten. Das ganze Dorf feierte nun diese Ankunft mit Gewehr-, Revolverschüssen und Lärminstrumenten.

Als Lehrer bei den Pionieren

Herr Aureli, der Chef der Expedition, schlug mir vor, einige Tage in Bandeirante zu bleiben und mich auszuruhen und meinen kranken Fuß zu pflegen. Unterdessen machte der Rest der Expedition einen mehrtägigen Streifzug in die Umgebung. Für mich wurde das eine sehr angenehme und lehrreiche Woche. Der Vater der Pionierfamilie bat mich, 15 Kindern und Erwachsenen Schule zu geben. 90 Prozent dieser Leute sind Analphabeten, d. h. sie können weder schreiben noch lesen. Ich merkte, wie schwer es ist, Lehrer zu sein.

Eine handgroße, giftige Spinne spaziert über meine Brust

Bei den Pionieren schlief ich auf einem niedrigen Brett zwischen zwei alten Benzinfässern. Die Hütte besaß keine Türe. Darum bekam ich jede Nacht unwillkommenen Besuch. Zum Glück konnte ich dann eine Hängematte auftreiben. Darin konnte ich etwas ruhiger schlafen. Aber trotzdem kitzelte mich etwas auf der Brust. Eine handgroße Spinne lief mehrmals darüber. Ich wagte nicht mehr zu atmen, sonst hätte mich dieses widrige, giftige Tier gestochen oder gebissen.

Gärten auf einem Holzgestell

Das Leben der Pioniere ist beschwerlich. Sie können nichts auf ebener Erde anpflanzen, weil die rote Ameise alles frißt, was ihr in den Weg kommt. Darum müssen die Pioniere die hängenden Gärten bauen. Das sind Holzgerüste, die einen Meter über dem Boden hängen. Darauf liegt dann eine 50 cm dicke Erdschicht. Hier bauen die Pioniere das Gemüse an.

Das Leben der Pioniere ist immer in Gefahr

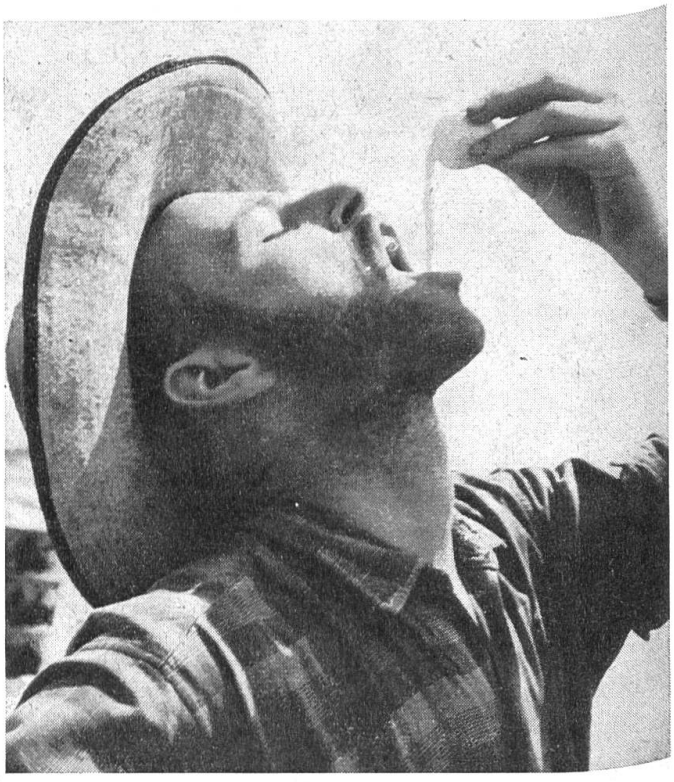
Der Chef der Pioniere fragte mich, ob ich bei ihnen als Lehrer bleiben wolle. Natürlich lehnte ich ab. Ich wollte nicht in einem so verlorenen Winkel der Erde bleiben.
Wir setzten unsere Reise mit unserem treuen Schiff «Piaui» fort und gelangten zu einem einsamen Landgut. Hier empfing uns ein anderer Pionier recht herzlich. Er bewirtete uns mit Kaffee und Ziegenkäse. Er erzählte uns auch, daß die kriegerischen Xavente-Indianer kürzlich eine Farm angegriffen haben. Da die Männer den Urwald rodeten, waren die Frauen und Kinder allein auf der Farm. Zwei Frauen und zwei Kinder sind bei diesem Überfall ermordet worden. Es kommt auch heute noch oft vor, daß dieser Stamm der Xavente-Indianer die Pioniere angreift, um die Vorräte zu stehlen.

Bananal, die größte Flußinsel der Welt

Wir drangen immer weiter vor. Links und rechts des Flusses dehnten sich riesige Urwälder aus. Gewaltige Bäume neigten sich gegen das Wasser. Wegen den Sandbänken mußten wir das Schiff meistens stoßen. Endlich erreichten wir die Flußinsel Bananal. Diese Insel ist so groß wie Portugal. Es ist die größte Flußinsel der Welt. Die Landschaft hier ist schöner als die Gegend von Aruana. Der Wald ist wilder und undurchdringlicher. Viele Bäume waren zusammengeknickt und ausgedorrt. Sie erinnerten an den natürlichen Tod.

Wir suchen Schildkröteneier

Wir waren ausgehungert und machten Jagd auf Wasserschildkröteneier. Anfangs fanden wir keine. Das Schildkröten-Weibchen gräbt auf der Höhe der Wasseroberfläche ein Loch von einem Meter Durchmesser und legt während der Nacht bis zu 200 Eier. Plötzlich entdeckten wir so ein Eierversteck. Wir fanden Hunderte von Eiern. Sie waren wie Ping-Pong-Bälle,



Carlos versucht ein Schildkrötenei. Es schmeckt besser als ein Hühnerei.

leicht und federnd. Ich versuchte diese Schildkröteneier. Sie schmeckten besser als Hühnereier. Einige dieser Eier legte ich an die Sonne. Wenn das Eigelb trocken ist, kann man es mit Zucker mischen und erhält so einen Leckerbissen. Ein Kamerad riet mir aber, nicht zuviel davon zu essen, weil das ein kräftiges, blutbildendes Mittel sei.

Eine unheimliche Nacht

Wir lagerten am Strand der Insel, unweit des Urwaldes. Tausende von leuchtenden Insekten schwirrten darin herum. Die hörenden Reisegefährten erklärten mir, daß eine Nacht im Urwald sehr laut sei. Wilde Vögel und wilde Tiere schreien sehr laut. Wir befanden uns aber auch in der Nähe der kriegerischen Xavente-Indianer. Diese können die verschiedensten Tierlaute sehr gut nachahmen. Daher wußten wir nie, war das jetzt wirklich ein Vogel oder war das ein Indianer. Da ich aber taub bin, störten keine unerklärlichen Laute meinen Schlaf. Meine hörenden Kameraden aber waren in einer ständigen Angst vor wilden Tieren und vor allem vor den Indianern. Am Morgen atmeten alle erleichtert auf.

Schutzdienst für die Indios

Endlich erreichten wir einen Posten des Indianer-Schutzdienstes. Auf diesen verlassenen Posten leben zwei oder drei Männer, die den Indios helfen, wenn diese in Not geraten. Diese Männer sind vom Staat angestellt und bezahlt. Wir waren hungrig und freuten uns riesig über die Einladung zum Abendessen. Der Chef des Postens gab uns noch einige Ratschläge. Wir sollen uns vor den Indianern in acht nehmen. Wir sollen sie ja nicht provozieren (reizen, bös machen). (Fortsetzung folgt)

Jeder Autofahrer ein Pionier

Ein Pionier ist ein Mann, der etwas Neues, Ungewohntes tut und dabei vor Gefahren oder dem Spott der Mitmenschen nicht zurückschreckt. Es gab einmal eine Zeit, wo jeder Autofahrer ein Pionier war.

Im Frühling des Jahres 1886 fuhr ein dreirädriges Automobil durch die Straßen der Stadt Mannheim in Deutschland. Der Fahrer wurde höhnisch ausgespottet. Es war das erste Auto, das der Ingenieur Karl Benz gebaut hatte. (Die Automarke «Mercedes»-Benz gehört heute zu den bekanntesten und teuersten.)

Im Jahre 1903 wollte Oberst Nelson Jackson in einem Zweizylinder-Auto mit Kettenantrieb den amerikanischen Kontinent durchqueren. Die Leute warnten ihn vor diesem gefährlichen Unternehmen. Oberst Jackson wagte es trotzdem. Er brauchte für die Autoreise von San Franzisko in Kalifornien nach New York 63 Tage. Ausgebaute Straßen gab es damals in Amerika außerhalb der Städte noch nicht. Und Brücken waren eine Seltenheit. Zuverlässige Straßenkarten und Wegweiser waren unbekannt.

In einigen Städten Amerikas verboten die Behörden das Fahren mit diesen «Teufelskarren». In anderen war ein Schneckentempo vorgeschrieben. Einmal wurde in New Hampshire bekannt, eine Autokarawane nähere sich der Stadt. Sofort rüstete sich die Polizei zum Empfang. Polizisten verkleideten sich als Arbeiter und stellten sich auf beiden Seiten der Straße auf. Sie hielten ein starkes Seil in der Hand. Damit sollte jedes Auto mit Gewalt gestoppt werden, das die Höchstgeschwindigkeit von 12 Stundenkilometern überschritt. Und auf die fehlbaren Autofahrer wartete schon der Gefängniswärter, der sie einsperren sollte.

In einer anderen Stadt durfte die Höchstgeschwindigkeit sogar nur 6 Stundenkilometer betragen. Für Straßenkreuzungen wurde eine besonders strenge Verkehrsvorschrift aufgestellt: 15 Meter vor der Kreuzung mußte der Fahrzeuglenker eine